

## Manga – zwischen Aversion und jugendlicher Trend-Kultur

Der Begriff „Manga“ setzt sich aus zwei japanischen Schriftzeichen zusammen: „Man“ steht für überfließen, überfluten, überall, allerwärts, frei, zwanglos, ziellos, spontan, komisch, verzerrt oder witzig, „Ga“ bedeutet Bild oder Zeichnung. Eine exakte Übersetzung ins Deutsche ist also kaum möglich. Ursprünglich wurde der Ausdruck wohl im Sinne von „unzuverlässige Bilder“ verwandt, da Mangas eine Mischung aus Fiktivem und Realistischem darstellten. Eine gängige Übersetzung lautet „spontanes, zielloses Bild“. Während der Begriff in Japan für sämtliche inländischen und ausländischen Comics verwendet wird, steht er im Ausland ausschließlich für japanische Comics. „Anime“ leitet sich vom englischen „animation“ ab und bezeichnet japanische Zeichentrickfilme oder –serien.

Es wird heute allgemein als eine logische, natürliche Entwicklung angesehen, dass sich aufgrund der Mischung aus Bildsymbolen und phonetischen Buchstabenzeichen der asiatischen Schrift ein Miteinander von Wort und Bild, wie es im Comic zu finden ist, entwickeln konnte.

Die Ursprünge japanischer Zeichentradition lassen sich weit zurückverfolgen. Im Jahr 1935 wurden bei Restaurierungsarbeiten in Tempelwände geritzte Darstellungen verschiedenster Motive gefunden. Die Zeichnungen konnten auf das siebte Jahrhundert datiert werden. Experten gehen davon aus, dass sie von gelangweilten Bauarbeitern und Schreibern in Wände und Decken geritzt wurden.

Etwa ab dem sechsten Jahrhundert zeichneten buddhistische Mönche religiöse Bildergeschichten. Die berühmtesten und bis heute besterhaltenen Zeugnisse dieser geistlichen Kunstform sind die vier Chojugiga des Bischofs Toba (1053-1140). Diese Schriftrollen mit Vogel- und Tierkarikaturen zeigen vermenschlichte Tiere in religiösen, aber auch weltlichen Szenen. Sie gelten bis heute als erste Meisterwerke japanischer Pinselstrichkunst.

Im 13. Jahrhundert begannen Mönche damit, die Wände der Tempel mit Tieren und gläubigen Zeichnungen zu verzieren, ab dem 16. Jahrhundert wurden diese Bilder auch auf Holzschnitte übertragen. Diente diese Kunstform ursprünglich der Unterhaltung des Klerus, fand im 17. Jahrhundert ein regelrechter Boom auf weltliche Holzschnitte mit Themen aus dem Alltagsleben bis hin zu erotischen Bildern statt, die, oft mit primitiven Druckmethoden, zu tausenden hergestellt wurden.

Während in Europa die Menschen unter dem Dreißigjährigen Krieg litten, bildete im isolierten Japan die so genannte Edo-Zeit, die von 1603 bis 1868 dauerte, die längste ununterbrochene Friedensperiode eines Landes in der Neuzeit weltweit. Das Land prosperierte, in Folge des wirtschaftlichen Aufschwungs gelangte besonders die Händlerklasse zu großem Wohlstand. Als neue Mittel zu ihrer Zerstreuung und Unterhaltung entwickelten sich einfarbige, durch einfache Holzblock-Drucktechnik vervielfältigte Drucke, die häufig mit Draht gebunden oder so gefaltet wurden, dass sie ähnlich wie eine Ziehharmonika aufgefächert werden konnten. In Tradition von Tobas Chojugiga entstanden die so genannten Toba-e, ineinander fließende Bilder, die häufig Alltagsszenen darstellten und nur selten mit Begleittexten versehen waren. Etwas später entstanden die Kibyoshi, gelb eingeschlagene Hefte, die mit erläuternden Texten versehene Geschichten aus Einzelbildern enthielten. Thematisch waren hier keine Grenzen gesetzt, Titel mit satirischem oder gesellschaftskritischem Inhalt waren besonders beliebt. Häufig erschienen sie in Form einer Fortsetzungsserie. Die Kibyoshi gelten als erste Frühform des heutigen Manga-Buches und bildeten im 19. Jahrhundert die beliebteste Lektüre in Japan.

Der Ausdruck „Manga“ wurde erstmals verwandt von dem Holzschnittkünstler Katsushika Hokusai (1760-1849), der Skizzenbände unter diesem Titel veröffentlichte.

Als Japan ab dem Jahr 1854 seine Isolation vom Ausland beendete, strömten Europäer und Amerikaner ins Land. Wie in den übrigen Bereichen, so nahmen auch in der Comic-Kunst ausländische Werke großen Einfluss auf die japanische Comicwelt. Ende des 19.

Jahrhunderts hielten Stilmittel wie etwa Sprechblasen Einzug in Mangas. Allmählich wurde der Zeichenpinsel durch den Bleistift verdrängt.

Eine Wiederbelebung erfuhr der Ausdruck Manga durch Kitazawa Rakuten (1876-1955), einen Holzschnittkünstler, der im Jahr 1899 ebenfalls Werke unter diesem Titel herausgab. Er bezeichnete sich als Mangashi (shi = Meister / Lehrer), ein Ausdruck, der bis zum Zweiten Weltkrieg für Manga-Künstler verbreitet war. Seine Drucke waren bereits stark von den ausländischen Vorbildern beeinflusst. 1902 veröffentlichte er die erste japanische Comicstripserie, die allerdings noch keine Sprechblasen enthielt.

In den 1920er Jahren erschienen erstmals Comics in Unterhaltungsmagazinen, der Begriff Manga fand Einzug in den täglichen Sprachgebrauch.

Während der 30er und 40er Jahre wurden von Regierungsseite verstärkt Einschränkungsversuche der Mangashi unternommen. In Folge dessen stellten sich viele von ihnen in den Dienst der aggressiven Expansionspolitik Japans und produzierten seichte Mangas mit systemunkritischem Inhalt, des Öfteren auch direkt der Propaganda dienende, glorifizierende Titel.

Nach dem Krieg förderte die amerikanische Besatzungsmacht Comics ganz bewusst, um die Umerziehung des japanischen Volkes voranzutreiben.

Die 50er Jahre waren in Japan geprägt von einer Sehnsucht nach Zerstreuung und Ablenkung von Armut und Hunger. Dem Manga bescherte dieser Zustand einen enormen Aufschwung. Produziert wurden jetzt vor allem seichte, triviale Stoffe, Mangas waren meist einfache Drucke auf billigem Papier mit schlechter Bindung.

Eine der wenigen Ausnahmen bildeten die Werke Osamu Tezukas (1928-1989), der bis heute typische Stilmittel wie Kulleraugen und Perspektivenwechsel einführte. Mit dem unglücklichen Roboterjungen Astroboy (1951) legte der Mangaka, wie japanische Comic-Zeichner inzwischen genannt wurden, den Grundstein für eine Karriere, die ihm den Titel des „Gott des Manga“ einbrachte. Auch veröffentlichte er im Jahr 1953 den ersten Manga speziell für Mädchen. In Deutschland erlangte von Osamu Werken seine Zeichentrickserie „Kimba, der weiße Löwe“ den höchsten Bekanntheitsgrad.

In den 60er und 70er Jahren wurde der Manga-Markt differenzierter, die Themen vielfältiger und das Niveau stieg kontinuierlich an. Es entstanden verstärkt Titel, die speziell auf eine bestimmte Zielgruppe zugeschnitten waren – ein Trend, der sich bis heute fortsetzt. So gibt es Mangas für Kindergartenkinder ebenso wie die noch relativ neuen „Silver Generation Mangas“ für Senioren.

Aktuell ist der japanische Comicmarkt mit 1,4 Milliarden Veröffentlichungen im Jahr (2004) der größte weltweit, wobei 2/3 der Titel von den drei führenden Verlagshäusern Kodansha, Shueisha und Shogakukan herausgebracht werden. Das ergibt pro Kopf und Jahr eine Menge von 15 Comics. In Deutschland las jeder Bundesbürger im Durchschnitt 0,25 Comics in diesem Jahr.

Mangas und Animes haben sich zu einem der wichtigsten Wirtschaftszweige Japans entwickelt. Mangas machen etwa ein Drittel aller Druckerzeugnisse aus und über 90 % der erwachsenen Japaner kaufen täglich mindestens ein Comicmagazin. Diese Magazine erscheinen wöchentlich bis monatlich und können in der Stärke von 200 bis über 1000 Seiten variieren. In ihnen werden die jeweils neuesten Kapitel mehrerer Serien abgedruckt. Sie sind günstig in Zeitungsläden, Buchhandlungen und Supermärkten zu bekommen. Die Qualität von Papier und Druck ist meist minderwertig, und der größte Teil der Manga-Magazine landet nach einmaligem Lesen im Müll. Ihr Anteil am gesamten Manga-Markt liegt bei etwa 70 %. Erweist sich eine Serie im Magazin als erfolgreich, werden davon Taschenbücher in guter Papier- und Druckqualität produziert, die mehrere Kapitel zusammenfassen. Diese erscheinen in der Regel mehrmonatlich.

Japaner lesen Mangas extrem schnell, erfassen bis etwa 30 Seiten in der Minute (Böse Zungen behaupten, dass sie so schnell lesen können, weil sie die Texte eben nicht lesen, sondern ausschließlich die Bilder überfliegen). Konsumiert werden Mangas vor allem während den oft mehrstündigen U-Bahn- oder Zugfahrten auf dem Weg zur Schule, Universität oder Arbeitsstelle. Die weiten Wege in den Metropolen Japans begünstigen somit die massive Produktion und die immense Auflagenstärke der Mangas.

Im Jahr 2002 machten Mangas 38,1 % aller Drucksachen aus. Momentan sind die Auflagenzahlen für Mangas leicht rückläufig. Ihre stärkste Phase hatten sie bereits in der Mitte der 1990er Jahre.

Doch Mangazeichnungen tauchen im japanischen Alltagsleben auch an anderen Stellen auf. So sieht man häufig Hinweisschilder und sonstige öffentliche Bekanntmachungen in Comicform, in Gebrauchsanweisungen von Haushaltsgeräten wird die Mangatechnik ebenso eingesetzt wie in Schulbüchern, und aus der Werbung sind Mangas kaum noch wegzudenken.

In Deutschland erschien als erster Manga im Jahr 1982 der erste Band der Tetralogie „Barfuß durch Hiroshima“ von Keiji Nakazawa im Rowolt-Verlag. Wegen mangelnden Erfolgs wurde die Reihe wieder eingestellt (Carlsen veröffentlichte sie von 2004 bis 2005 schließlich vollständig). Etwas erfolgreicher war Akira von Ōtomo Katsuhiko, das 1991 bei Carlsen erschien. Anschließend Versuche mit den großformatigen Reihen Sara und Alita scheiterten nicht zuletzt am Preis, der noch wesentlich über dem heutiger Manga-Veröffentlichungen lag. Mangas blieben bis weit in die 90er Jahre hinein ein Szenemedium. Als in den 90er Jahren die erste Comiclesergeneration bereits erwachsen war und der Comicmarkt mangels neuer Impulse an Attraktivität verlor, war der Umsatz stark rückläufig, neue, junge Leser konnten kaum gewonnen werden - der Markt stagnierte. Hinzu kamen die durch Fernsehen und digitalen Medienkonsum veränderten Sehgewohnheiten und – bedürfnisse der jungen Generation. Diese veränderten Ansprüche konnten Mangas mit ihrem filmähnlichen Charakter besser erfüllen als westliche Comics.

Der große Erfolg kam mit den Reihen Dragon Ball (Carlsen, 1997) und Sailor Moon (Egmont Manga & Anime, 1996). Das Beispiel Sailor Moon zeigt, dass sich Mangas in ihrer Anfangszeit in Deutschland häufig erst dann gut verkaufen ließen, wenn die Anime-Adaption des Stoffes bereits erfolgreich im Fernsehen ausgestrahlt worden war. Durch die Serien wurden die Charaktere bekannt, Mangas etablierten sich erst mit ihrer Hilfe, während in Japan stets nur verfilmt wurde, was sich bereits als Manga bewährt hatte.

Obschon auch das Angebot an Mangas für Erwachsene in letzter Zeit deutlich zunimmt, bleibt das Gros doch im Wesentlichen auf Teenager zugeschnitten.

Auf dem Comicmarkt verdrängen Mangas die bis dato gängigen Comic-Gattungen, ein Ende dieses Trends ist nach wie vor nicht in Sicht. So übersteigt die Auflagehöhe mancher Mangaserie die höchsten Erwartungen der Verleger. Kein Comic kam je auch nur in die Nähe solcher Werte. Schätzungen besagen, dass Mangas und koreanische Manhwas einen Anteil von 75-80% am deutschsprachigen Comic-Markt ausmachen.

Der deutsche Erfolg der Mangas ist gekoppelt an den generellen Image- und Lobby-Boom Asiens und besonders Japans bei der jungen Generation. Als Beispiele hierfür können Tamagocchi, Sushi und zuletzt die Rätselvarianten Sudoku und Kakuro dienen. Häufig faszinieren Mangas auch bzw. vor allem durch die fremde Kultur, in der sie spielen. Viele Manga-Leser sind gar daran interessiert, Japanisch zu lernen. Für Kinder und Jugendliche werden daher Sprachkurse in Manga-Magazinen angeboten. Doch auch die Anzahl der Japanologie-Studenten nahm in den letzten Jahren, seit Beginn des Manga-Booms, drastisch zu. Ein Zusammenhang scheint sich hier nicht von Hand weisen zu lassen.

Was genau macht nun einen Manga aus und was unterscheidet ihn von westlichen Comics? Auffälligster Unterschied ist die japanische Leserichtung. Mangas werden von rechts nach links und von hinten nach vorne gelesen, was sowohl für die Seiten als auch die einzelnen Panels (Einzelbilder) gilt. War es bis in die 1990er Jahre noch üblich, die Seiten zu spiegeln, um den Manga westlichen Lesegewohnheiten anzupassen, so brachten Proteste der Manga-Fans die Verlage schließlich dazu, Mangas ungespiegelt zu veröffentlichen. Die Leser hatten

bemängelt, die Bilder verlören durch die Spiegelung an Autenzität und Aussagekraft. Als erste ungespiegelte Serie erschien Dragon Ball – und bescherte dem Carlsen-Verlag einen unerwarteten Erfolg.

Bildet die japanische Leserichtung für die meisten Erwachsenen das erste Abschreckungsmoment, wenn sie einen Manga aufschlagen und statt der ersten Seite die Belehrung vorfinden, es handele sich um die letzte und sie müssten das Buch vom anderen Ende beginnen. Tatsächlich erfolgt die Gewöhnung jedoch recht schnell und unproblematisch, so dass auch Manga-Anfänger nach kurzer Zeit zügig der Geschichte folgen können. Wie ernst Aussagen, wie die einer jungen Manga-Leserin, „man gewöhnt sich so sehr daran, dass man auch andere Sachen rückwärts liest“, zu nehmen sind, ist fraglich.

Durch ihre expressive Text- und Bildgestaltung wirken Mangas auf uns oft chaotisch, unstat und unübersichtlich. Ein Beispiel hierfür ist die rasante Darstellung, die etwas an Filmschnitte erinnert. Mangas enthalten sehr viele Bilder pro Szene, die Künstler arbeiten mit Stilmitteln wie dem langsamen Heranzoomen oder der Betrachtung eines Objektes aus unterschiedlichen Blickrichtungen, um so den Blick auf Dinge zu leiten, die sonst übersehen würden. Selbst Zeitlupenfrequenzen können Verwendung finden. Sämtliche Aspekte, seien es Bewegungen, Gefühle oder Gedanken, werden sehr detailliert bildlich dargestellt. Generell lässt sich sagen, dass im Manga kaum etwas zwischen zwei Panels abläuft, der Leser keine Gedankenpausen zum vorigen Bild füllen muss. Ein Bild entspricht in der Regel einem Aspekt der Handlung oder Situation. Diese Detailverliebtheit führt dazu, dass sich einzelne Szenen, die in einem nach westlicher Machart gezeichneten Comic vielleicht eine halbe Seite einnehmen, im Manga schon einmal über 20 und mehr Seiten erstrecken können. Es gibt dabei in Mangas im Verhältnis weniger Panels pro Seite als in westlichen Comics. Einem Bild mit wechselseitiger Kommunikation vor einem bewegungslosen Hintergrund innerhalb eines Panels bei Comics aus Europa und Amerika stehen im Manga viele textfreie Panels mit generell weniger Sprechblasen entgegen (mehr als eine pro Bild ist ungewöhnlich). Generell kommen Mangas mit recht wenig Text aus, was sie sehr schnell lesbar macht.

Man spricht bei Mangas von einer dynamischen bis offenen Bildaufteilung, was bedeutet, dass die Einteilung der Panels nicht starr und regelmäßig ist. So kann eine ganze Seite von einem einzelnen Bild eingenommen werden, während die nächste aus fünf oder sechs Panels besteht. Auch die Abgrenzungen zwischen den einzelnen Panels sind nicht an bestimmte Normen gebunden und können teilweise ganz fehlen.

Was dem Betrachter typischer Manga-Zeichnungen als erstes auffällt, sind die berühmten großen Kulleraugen und überlange, filigrane Gliedmaßen. Recht häufig trifft man zudem auf weibliche Figuren mit Wespentaille und unproportional großer Oberweite.

Charakteristisch für Manga sind des Weiteren feine Linien, zahlreiche Lautmalereien und eine Technik, die sich Super-Deformed-Objects nennt. Dieses bedeutet eine radikale Verfremdung von Bildern und Figuren in extremen emotionalen Situationen. Beispielsweise können Personen je nach emotionaler Ausnahmesituation plötzlich in einem Kinderkörper dargestellt werden oder aber verzernte, monsterartige Züge annehmen.

Typisch für Mangas ist die Betonung von fiktionalen „Anderswelten“. Sie bieten ihren Lesern eine zeitweise Zuflucht vor den Sorgen des Alltags und eine Projektionsfläche für ihre Wünsche und Sehnsüchte.

Während bei westlichen Comics in der Regel Autor und Zeichner zusammenarbeiten, setzt bei Mangas im Normalfall ein Autor bzw. ein Autorenteam seine Ideen zeichnerisch um. Einen weiteren Unterschied stellt die bei Mangas übliche Fokussierung auf subjektive Aktionen dar. Ein Beispiel ergibt sich aus der unterschiedlichen Darstellungsweise einer Autorennszene in westlichen und asiatischen Comics. Während sich die Darstellung im Westen auf Aktionsobjekte, also in diesem Fall ein vorbeirasendes Auto, konzentriert, so steht im Manga der rasende Autofahrer im Mittelpunkt.

Eine Eigenart mancher Mangaka ist, mitten in der Geschichte Textblöcke einzufügen, in denen sie Hintergrundinformationen zur Entstehung des Mangas oder auch eigene Gedanken zum Geschehen kundtun.

Mangas erscheinen grundsätzlich als Schwarzweißdruck auf einfachem Recyclingpapier im Niedrigpreissektor. Sie sind somit Taschengeldtauglich, und bei einem Erscheinungsturnus von durchschnittlich zwei Monaten ist das Sammeln von einer oder mehreren Serien für Kinder und Jugendliche finanzierbar. Das Warten auf den neuen Band fördert die Spannung der Leser, ein nicht allzu großes Figurenensemble und eine klare, übersichtliche Gliederung machen es leicht, sich stets von neuem in die Serienhandlung einzufinden, lieb gewonnene Strukturen werden in jedem neuen Band wieder aufgegriffen.

Mangas als Einzelbände erscheinen selten, Serien mit zum Teil mehreren Dutzend Titeln sind hingegen keine Seltenheit. Die Serie „Detektiv Conan“ beispielsweise hat aktuell 44 Bände. Spitzenreiter ist die seit 1977 erscheinende Serie „Kochikame“ mit derzeit 148 Bänden, die am längsten ununterbrochen laufende Serie „Golgo 13“ (seit 1968) liegt bei 138.

Mangas sind die bekanntesten Vertreter asiatische Comic-Kunst, doch nicht die einzigen. Bereits seit einigen Jahren sind die aus Korea stammenden Manhwas auch in Deutschland zu bekommen und erfreuen sich stetig wachsender Beliebtheit. Bei uns hingegen noch wenig bekannt sind die chinesischen Manhuas.

Die Ähnlichkeit in Schreibweise und Klang der Begriffe Manga, Manhwa und Manhua erklärt sich dadurch, dass sie aus den gleichen Ursprungs-Schriftzeichen bestehen, die in Aussprache und Schreibweise jeweils landestypisch abgewandelt wurden.

Eine weitere, vor allem in China selbst gebräuchliche Bezeichnung für Manhuas lautet Katong und entspringt dem englischen Wort Cartoon, lautlich ins Chinesische übertragen. Waren Comics in der Volksrepublik bis in die 1990er Jahre hinein ein propagandistisches Mittel der Regierung, das, billig produziert und ohne weitere Hilfsmittel zu konsumieren, die Botschaft auch in entfernte, ländliche Gebiete brachte. Erst durch die zunehmende Öffnung Chinas und die Entstehung einer chinesischen Jugendkultur begannen auch die chinesischen Comiczeichner, sich vom Ideologischen zu lösen. Anders als in Japan sind Manhuas noch immer ein reines Jugendmedium, riesige Comicläden und –stände allerorten sucht man in China vergebens. Die meisten Manhuas entstehen nicht im Kernland selbst, sondern in Hongkong und Taiwan. Stilistisch unterscheiden sich Manhuas kaum von Mangas, chinesische Zeichner orientieren sich stark am japanischen Stil.

In Korea existierten Vorläufer der Manhwas bereits seit 1909, wurden jedoch bereits ein Jahr später, nach dem Einmarsch der Japaner, verdrängt. Erst nach dem zweiten Weltkrieg erschienen (ab 1948) wieder Manhwa-Titel. Inzwischen besteht etwa 1/3 der südkoreanischen Publikation aus Manhwas, viele davon werden auch exportiert. In Deutschland sind sie spätestens seit der Frankfurter Buchmesse 2005 keine Unbekannten mehr. In Südkorea nehmen Manhwas trotz ihres Erfolges kulturell und wirtschaftlich (noch) nicht den gleichen Stellenwert ein wie Mangas in Japan, werden von der erwachsenen Generation meist belächelt und gelten allgemein als „Kinderkram“. Im Gegensatz zu Manhuas unterscheiden sich Manhwas in einigen grundsätzlichen Punkten von Mangas. Der größte ist sicherlich die westliche Leserichtung, gelesen wird also von links nach rechts und von vorne nach hinten. Außerdem weisen Manhwas oft detailliertere Zeichnungen auf und die Panelaufteilung ist klarer strukturiert.

Während in den USA der Erfolg eines Comics im Wesentlichen von der Popularität des Helden abhängt und in Europa vor allem der Zeichenstil ausschlaggebend ist, so ist in Asien der Grad der Zielgruppenspezifizierung entscheidend für Erfolg oder Misserfolg eines Comics. Die Interessen, Vorlieben und Probleme der Zielgruppe müssen exakt getroffen werden. Durch ständige Leserumfragen seitens der Verlage wird nicht nur sichergestellt, dass die jeweilige Serie nicht die Nähe zu ihrer Zielgruppe verliert, die Leser können so den Fortgang und die Entwicklung der Geschichte aktiv mitgestalten. Zu diesem Zweck pflegen auch Mangaka einen engen Kontakt zu ihren Lesern.

Während es in Japan Mangas für jede vorstellbare Zielgruppe vom Kleinkind bis zum Senioren, vom Manager bis zum Fabrikarbeiter gibt, so haben sich in Deutschland bislang vor allem Mangas für Jugendliche etabliert. Hier wird meist unterschieden in Mangas für Jungen, Shonen Mangas genannt, und Shojo Mangas für Mädchen.

Shonen Mangas haben stets eine actionorientierte Geschichte, in der kein großer Wert auf Gefühle und künstlerisch wertvolle Zeichnungen gelegt wird. Shojo Mangas dagegen sind sehr gefühlsbetont, die Bilder wesentlich ästhetischer und vom künstlerischen Standpunkt aus aufwändiger, was sich in Japan nicht zuletzt an größeren Erscheinungszeiträumen der Mädchen-Comics zeigt, da diese in der Entwicklung wesentlich zeitintensiver sind.

Bis vor wenigen Jahren wurde diese strikte Geschlechtertrennung in Japan bei nahezu sämtlichen Manga-Veröffentlichungen eingehalten. Dann jedoch stellte sich heraus, dass Jugendliche beiderlei Geschlechts regelmäßig „fremdlasen“. Umfragen ergaben, dass viele Mädchen durchaus auch gerne einzelne Actionszenen in ihren Mangas lesen würden, für Jungen gilt das gleiche in Bezug auf gefühlsbetonte Szenen. Seit dieser Zeit haben Elemente aus eher geschlechtsuntypischen Bereichen einen festen Platz in Mangas, ohne dass diese jedoch ihre Zielgruppenorientierung aufgeben.

Im Ursprungsland sind der Themenvielfalt bei Mangas keinerlei Grenzen gesetzt. Eine relativ große Anzahl beschäftigt sich mit japanischer Geschichte, alten Traditionen oder dem Alltagsleben in Japan. Geschichten aus diesem völlig fremden Kulturkreis zu folgen, fiel und fällt deutschen Jugendlichen naturgemäß schwer. Während sich in der Folge zunächst hauptsächlich Mangas mit Fantasy- und Science-Fiction-Themen in Deutschland durchsetzen konnten, so weicht diese thematische Festlegung, nicht zuletzt durch das große Interesse der Manga-Leser an allem Japanischem und der daraus resultierenden Nachfrage nach realitätsnahen Geschichten, in letzter Zeit etwas auf. Nach wie vor jedoch sind die statistisch gesehen beliebtesten Mangas solche mit speziell auf Mädchen zugeschnittenen Themen, gepaart mit Fantasy-Elementen.

Was Mangas bei Jugendlichen so erfolgreich macht, ist neben ihrer Aufmachung die Themenauswahl. Naturgemäß spielen bei den für Jugendliche konzipierten Serien Themen wie Freundschaft, die erste Liebe, das Bewusstsein bzw. das Finden der eigenen Rolle innerhalb der Peer-Group (Gruppe Gleichaltriger), der eigene Körper und die Entdeckung der eigenen Sexualität eine große Rolle. Den Wunsch nach Realitätsflucht erfüllen Mangas mit fantastischen Elementen.

Man täte Mangas jedoch Unrecht, wenn man sie thematisch alle über einen Kamm scheren würde. Denn auch in Titeln, deren Geschichte sich vordergründig um die Frage dreht, ob die beiden Protagonisten den Weg zueinander finden, können durchaus nebenbei ernste bis sehr ernste Motive eine Rolle spielen. Oft sind dies Themen wie Gewalt unter Jugendlichen, Probleme mit Eltern und Lehrern, Vereinsamung bzw. Einsamkeit, sexueller Missbrauch oder Drogensucht.

Die Beispiele zeigen, dass Mangas inhaltlich gar nicht so weit von „guter Lektüre“, wie sie Jugendlichen gern von wohlmeinenden Pädagogen, Bibliothekaren und Eltern nahe gelegt wird, entfernt sind. Gegenüber klassischer „Problemliteratur“ für Jugendliche sind sie jedoch dadurch im Vorteil, weil sie „hip“, „cool“ und „in“ sind und die Jugendlichen sich selbst dafür entscheiden und ihnen die Lektüre eben nicht von Erwachsenen empfohlen wird. Hinzu kommt, dass es die Leser schlicht besser mitreißt, wenn die jugendlichen Protagonisten neben dem Lösen ihrer familiären Probleme auch noch mit magischen Superkräften die Welt retten.

Klaus Kämpfe-Burghardt, Geschäftsführer des Carlsen-Verlages, sagte auf einer Podiumsdiskussion während der Frankfurter Buchmesse 2005: „Manga ist ein Abgrenzungsmedium gegenüber den Eltern und der Schule.“ Die Faszination Manga scheint sich tatsächlich zu einem Großteil gerade aus der starken Ablehnung und Abwehrhaltung der Elterngeneration zu nähren. Wie zu allen Zeiten suchen Jugendliche nach Dingen, die ganz ihr eigen sind, die sie von ihren Eltern, Lehrern und anderen „Bevormundern“ trennen. Was vor 50 Jahren die Rockmusik und vor 15 Techno war, sind jetzt Mangas: ein Mittel, sich und die eigene Generation neu zu definieren und gegenüber der älteren abzugrenzen. Hinzu kommt die besondere Visualität der Mangas, die dem multimedialen Freizeitverhalten der heutigen Kinder und Jugendlichen entgegenkommt. Mangas sind schrill, unruhig, modern und aktuell und liegen visuell der Film- und Computermedienwelt näher als westliche Comics.

Zusätzlich zu ihrem reinen Unterhaltungswert, dem Bedienen ureigener entwicklungspsychologischer Bedürfnisse Heranwachsender und der Förderung des Interesses für fremde Kulturen, speziell der japanischen, können dem Lesen von Mangas folgende positive Auswirkungen zugeschrieben werden:

Sie sichern Büchereien jugendliche Benutzer, die ansonsten nur schwer angesprochen werden können. Hinzu kommt, dass Mangas bzw. Comics generell auch von der sonst eher leseschwachen Gruppe der Jungen konsumiert werden. Voraussetzung hierfür ist, dass die Jugendlichen über das Manga-Angebot informiert werden und ihnen ein Rahmen geschaffen wird, in dem sie sich wohl fühlen.

Kleine Kinder lernen die Welt zuerst durch den Tastsinn begreifen. Daran schließt sich eine Phase der verstärkten visuellen Wahrnehmung an. Durch das Aufwachsen in einem multimedialen Umfeld wird diese Phase verlängert bzw. die Fähigkeit des visuellen Erlebens auch weiterhin trainiert. Auch Mangas tragen hierzu bei; ihr Leser schult zusätzlich die Antizipation von Bild und Text, was im Bereich der Computerarbeit, besonders im Internet, sehr nützlich ist.

Mangas wirken lesefördernd. Dabei gelingt es ihnen nicht nur, Kinder und Jugendliche, die ansonsten kein Buch in die Hand nehmen, zum Lesen zu animieren. Diese sprechen auch mit Gleichaltrigen über die neuesten Geschichten und ihre Lieblingshelden und wirken so lesefördernd auf ihre Freunde und Mitschüler.

Für viele Manga-Leser hört die Begeisterung nicht beim Lesen auf, sie werden selbst kreativ und beweisen einiges an Ausdauer, wenn sie sogar eigene Figuren und ganze Geschichten im Manga-Stil entwickeln. Von Fans gezeichnete, inoffizielle Fortsetzungen oder Alternativgeschichten zu bekannten Serienfiguren nennt man Dojinshi (Kurzform Dojin). Auf Fan-Art-Messen können Manga-Leser sich gegenseitig ihre Zeichnungen präsentieren und diese bewerten lassen oder sich einfach mit Gleichgesinnten austauschen. Auf diesen Veranstaltungen holen sich die Teenager neue Ideen, lernen neue Freunde kennen, erhalten aber auch notwendige Bestätigung und werden dadurch selbstbewusster. Diese Treffen stehen, ebenso wie die zahlreichen, von Manga-Lesern gegründeten, Foren und Fan-Clubs, dem oft bemängelten Fluchtcharakter vieler fantastischer Manga-Inhalte entgegen. Anscheinend fördern Mangas tatsächlich die Kommunikation mit Gleichgesinnten. Auch Zeichenwettbewerbe gibt es zuhauf, veranstaltet von Buchhandlungen, Büchereien, Verlagen und zum Teil sogar von Manga-Fans selbst. Beispiele bietet ein seit 2002 jährlich auf der Leipziger Buchmesse in Kooperation mit Carlsen, oder der von der Kölner Bahnhofsbuchhandlung Ludwig, dem deutschen Anime-Magazin AnimaniaA, der Fernsehzeitschrift Prisma und dem Tokyopop-Verlag veranstaltete Wettbewerb MangaMagie. Die besten Geschichten werden in speziellen Serien veröffentlicht. Inzwischen gibt es bereits mehrere Serien deutscher Mangaka auf dem Markt, deren Karriere mit der Teilnahme an einem solchen Wettbewerb begann. Die Begeisterung der Manga-Leser geht so weit, dass sie die Kostüme ihrer Lieblingsfiguren nachschneiden und auf speziellen, Cosplay genannten, Treffen mit Gleichgesinnten Mangainhalte nachspielen.

Eignen sich Mangas als Büchereimedien?

Die Vorwürfe, die heutzutage gegen Mangas vorgebracht werden, ähneln denen stark, die noch vor einiger Zeit Comics verurteilten. So waren diese in den 1960er Jahren bei Pädagogen, Eltern und Bibliothekaren absolut verpönt, und nicht selten wurde der Versuch unternommen, sie Kindern und Jugendlichen zu verbieten. Inzwischen haben Comics längst ihren Platz innerhalb der verschiedensten Unterhaltungsmedien, auch in Büchereien, eingenommen. Der Comic-Zeichner Jürgen Seebeck sagte hierzu in einem Interview mit der Zeitschrift Stern im November 2002: „Comic ist Alltagskunst, Gebrauchskunst. Ein Comic will unterhalten – durchaus mit anspruchsvollen Mitteln, auch gesellschaftskritisch, aber in erster Linie muss der Comic unterhalten.“

Einer der stärksten und am häufigsten angesprochenen Kritikpunkte an Mangas ist die für westliches Verständnis sehr offene Darstellung von Erotik und Gewalt in japanischen Medien allgemein und Mangas im Besonderen. Der § 175 des japanischen Strafgesetzbuches lässt die Darstellung erotischer und sexueller Szenen nahezu ohne Strafanzeige. Längst wurde das Problem auch in Japan erkannt, Elterninitiativen haben sich gebildet, Indexverzeichnisse werden regelmäßig aktualisiert und seit 1991 verwenden Verlage bei Mangas mit jugendgefährdenden Inhalten den Aufdruck „Nur für Erwachsene“.

Auch in Deutschland gibt es Mangas, die unter die Rubrik Pornographie fallen oder so brutal sind, dass sie nicht an Kinder und Jugendliche verkauft werden dürfen, diese bilden jedoch die Ausnahme und brauchen uns hier nicht weiter zu kümmern.

Was das Gros der Mangaveröffentlichungen in Deutschland angeht, so sind diese in Stil, Anspruch und Inhalt ebenso differenziert wie die übrige belletristische Literatur. So ist es weder angebracht, alle Mangas als „Schweinkram“ zu verteufeln, noch kann davon ausgegangen werden, dass jeder von einem renommierten deutschen Verlag herausgegebene Titel automatisch zu den qualitativ besseren Mangas gehört, wie dies einige Manga-Befürworter tun.

Es versteht sich von selbst, dass eine Serie, deren einzige Handlung aus einer Aneinanderreihung mittelalterlich anmutender Samurai-Kampfszenen in extremer Detailliertheit besteht (die aber dennoch nicht blutig genug ist, um unter das Jugendschutzgesetz zu fallen) in keiner Bücherei angeboten werden muss. Das Gleiche gilt für eine alberne Posse mit lauter dümmlichen, auf das rein Sexuelle reduzierten Charakteren. Es ist kaum möglich, auf den ersten Blick die Qualität eines Titels zu beurteilen, zumal diese selbst innerhalb einer Reihe stark schwanken kann.

Wo genau hier die Grenze gezogen werden muss, wie viel Sexualität bzw. Gewalt man Jugendlichen zumuten möchte, ist freilich schwierig. Bei genauerem Betrachten von für Jugendliche konzipierten Serien fällt allerdings eines auf: Während in Bezug auf Körperform und -haltung, Kleidung und aufreizend gezeichnete Figuren der weiblichen Protagonisten nicht mit Erotik gespart wird, so werden Nacktheit und sexuelle Handlungen grundsätzlich in sehr schlichter, harmloser Form dargestellt. Auch diese Art keuscher Erotik scheint ein Phänomen jugendlicher In-Kultur zu sein, der Manga eine seit langem vorhandene literarische Nische auszufüllen.

Um aus dem immensen Angebot an Manga-Veröffentlichungen eine vernünftige Auswahl zu treffen, bedarf es einiger Mühe und Zeit. Der Borromäusverein hat Mangas in seine Besprechungsarbeit aufgenommen und unterstützt Büchereien mit fundierten Rezensionen und Empfehlungen auch in diesem Bereich beim Bestandsaufbau.

26.04.2006 – Dipl.-Bibl. Gabriele Fischer

#### Quellenangaben

„Bis der Zeichner es nicht mehr sehen kann“. Auf: <http://www.stern.de/unterhaltung/comic/:Comic-Faszination-Manga/337972.html?eid=501566> (25.04.2006)

Comics und Mangas: west-östliche Unterschiede. – Auf: <http://www.stern.de/unterhaltung/comic/:Comic-Faszination-Manga/337889.html?eid=501566> (25.04.2006)

Hauck, Stefan: Comics machen stark. - In: Börsenblatt. Wochenmagazin für den Deutschen Buchhandel. Heft 4-2006. S. 31-33

Hinrichs, Bernd: Fantasy und Mädchenthemen : Comics aus Korea. – In: Börsenblatt. Wochenmagazin für den Deutschen Buchhandel. Heft 42-2005. S. 34-35

Hinrichs, Bernd: Kampf im Comiciand. – In: Börsenblatt. Wochenmagazin für den Deutschen Buchhandel. Heft 25-2005. S. 12-15.

Knigge, Andreas C.: Comics. : vom Massenblatt ins multimediale Abenteuer / Andreas C. Knigge. - Reinbek bei Hamburg : Rowohlt, 1996

Kult um den Comic : zur Podiumsdiskussion „Visa nach Pisa“ – Comics als Mittel zur Leseförderung“. – Auf: <http://www.lesen-in-deutschland.de/html/content.php?object=journal&lid=606> (22.12.2005)

Manga. – In: Wikipedia : die freie Enzyklopädie. – Auf: <http://de.wikipedia.org/wiki/Manga> (03.03.2006)

Manga – ein Kulturphänomen : die Nachfrage nach japanischen Bildergeschichten boomt – auch in Bibliotheken. - In: Buch und Bibliothek. Heft 01-2006. S. 74-78.

Manga-Spezial: 2. Die Geschichte des Manga bis zum Zweiten Weltkrieg. – Auf: <http://www.xoomic.de/webneu/anime/an2.html> (03.03.2006)

Manga-Spezial: 4. Die Entwicklung von Manga und Anime nach 1945. – Auf: <http://www.xoomic.de/webneu/anime/an4.html> (03.03.2006)

Marx, Maria-Theresia: Mangas und ihre Bedeutung im Spektrum der Kinder- und Jugendliteratur. – In: Bibliotheksnachrichten. Heft 1-2005. S. 9-21.

Verstehen Sie „Manga“?. – Auf: <http://www.stern.de/unterhaltung/comic/:Comic-Faszination-Manga/337064.html?eid=501566> (25.04.2006)

Zehetmayer, Elisabeth: Manga-Mania : die Faszination japanischer Comics ; ein Interview von Elisabeth Zehetmayer mit Mangafans. - In: Bibliotheksnachrichten. Heft 1-2005. S. 26-31.